

THÜRINGER TAGEBÜCHER
VON HANNS CIBULKA
Günter Gerstmann

In den kontroversen Debatten um die Relevanz, die moralische Integrität der DDR-Literatur erschreckt die oft kaum verhüllte schadenfrohe Genugtuung, daß ihr Ende zu konstatieren ist und keine Bedeutung mehr habe -anfechtbare, weil vielfach auch ganz unsachliche Verurteilungen. In jedem Falle betrifft das nicht einen Schriftsteller, dessen Werke mit zum Besten gehören, was Literatur in der DDR hervorgebracht hat: von Hanns Cibulka ist hier die Rede.

Überblickt man das vielgestaltige lyrische und besonders das weit umfangreichere Tagebuchschaftern des Autors, so fällt auf, daß es bereits in den frühen Ansätzen getragen war von der Suche nach Wahrhaftigkeit - ein Ringen um immer neue Wandlungen, die zu neuen Erkenntnissen geführt haben. Es trifft auch zu, daß Hanns Cibulkas literarische Bemühungen ein Versuch waren, nach dem Standort seines eigenen ICHS zu fragen in seinen vielfältigen Beziehungen zur Welt, dem Du, dem Wir. Und einem nie verlöschenden Glauben auch an die „Mission des Menschen“. In diesem Glauben klingt bereits ein Frühwerk von ihm aus, die „Dornburger Blätter“.

Hanns Cibulka, geboren 1920 im früheren Jägerndorf in den Sudeten, tief geprägt vom Heimatverlust und vom 2. Weltkrieg, den er von Anbeginn bis zur amerikanischen Gefangenschaft, die bis 1946 währte, durchgestanden hat, kam 1952 nach Gotha, wo er die „Heinrich-Heine-Bibliothek“ bis zu seiner Pensionierung 1985 leitete. Sehr bald legte er zu seinem ersten Gedichtband „Märzlicht“ (1953) ein beeindruckendes Zeugnis seines dichterischen Talents vor. In einem Gedicht heißt es später: „Wo beginnen?“ - Die Antwort: „Dort, / wo deine Fragen / offen sind.“

Damit war ein wesentlicher Akzent gesetzt für das eigene Selbstverständnis im dichterischen Prozeß - immer verbunden und erkennbar in klaren Ansätzen im Ringen um die eigene Identität, auf der Suche auch nach einem Standort, was nicht leicht gewesen ist, wie frühe Aufzeichnungen erkennen lassen (so im Hiddenseetagebuch „Sanddornzeit“, in den „Dornburger Blättern“). Es ging um das Auffinden eines „prägnanten Punktes“, im Goetheschen Sinne, von dem sich vieles oder alles ableiten läßt. Cibulka hat sich auch zur Tagebuchform Johannes R. Bechers bekannt, seinem Werk „Auf andre Art so große Hoffnung“ von 1950 („Das Tagebuch ein Mittel zum Anderswerden. Das Tagebuch als Anleitung zum bewußten Leben und zu einem verantwortlichen Handeln.“)

Das Ringen um solche Positionen erweist sich in den Tagebuchaufzeichnungen klarer als in den lyrischen Metaphern und macht auch die innere Entwicklung des Autors deutlich, die „geistige Lineatur“; es ist weiter auch erkennbar: die Bedeutung von Goethes Metamorphose als ein Lebensgesetz, was für die eigene Existenz als wesentlich empfunden wird. Die eigenen Jahre, so heißt es einmal, werden damit „heller“. Das alles ist weiter tief verbunden mit dem immerwährenden und ausreifenden Versuch einer „Daseinserfassung, Wesensvertiefung“. Diese Position wird nie aufgegeben, sie erfährt weiteren Tiefgang - wie es dann im Rügentagebuch Swantow heißt: „... die innere Intensität des Lebens“ erweist sich als die entscheidende Erkenntnis, und „daß im Grunde das Denken die Intensität des Lebens ausmacht...“

Es war ein Vorzug dieser „offenen Form“, die das Tagebuch-Genre Cibulkas auszeichnet, unbequeme Fragen zu provozieren und damit existentielle Grundphänomene in unseren Blick zu richten - zu einem Zeitpunkt, als es die weitgehend plakativen Schwarz-Weiß-Darstellungen in der DDR-Literatur nicht wesentlich berührten. Wie schwer solche Versuche waren, wurde im Verbot des Rügentagebuches „Swantow“ deutlich. Unsere fragwürdigen Lebensgewohnheiten drängen, wenn wir überhaupt überleben wollen, wie einmal der Autor sagt, zu einer entscheidenden Veränderung in unseren Verhaltensweisen - in erster Linie gegen uns selbst, „keine Regierung, kein Volk, auch nicht der Einzelne kann sich aus dieser Verantwortung entlassen.“

Schon in den „Dornburger Blättern“ forderte Cibulka gerade vom Politiker ein schöpferisches Denken: „Politik ist nicht nur Realisierung, sondern auch Vergeistigung der menschlichen Bedürfnisse.“ In solchen Ansätzen wird das aktuelle wie auch in die Zukunft weisende Anliegen dieses Thüringer Schriftstellers klar.

Den Bestimmungen, „den Verwandlungen“ in seinem Leben wollte Hanns Cibulka „auf den Grund kommen“-und damit so etwas wie eine Lebensorientierung auch für andere, seine Leser anbieten; Zuspruch, Trost und damit auch das Bekenntnis im Sinne Goethes, sich den Forderungen des Tages zu stellen und sie zu meistern versuchen.

„Was ich heute vom Leben verlange ist Daseinserfassung, Wesensvertiefung.“ So heißt es in den „Dornburger Blättern“ von Hanns Cibulka, die kürzlich der Aufbau Taschenbuch Verlag vorlegte und die jetzt auch aufgenommen sind in die Ausgabe THÜRINGER TAGEBÜCHER, die der Reclam-Verlag Leipzig editierte. Diese Ausgabe enthält das Kochberg-Tagebuch „Liebeserklärung in K.“ und die „Wegscheide“. Zuvor hatte der Reclam-Verlag schon die OSTSEETAGEBÜCHER veröffentlicht - die Aufzeichnungen von Hiddensee, „Sanddornzeit“ und „Seedorn“ umfassend sowie von Rügen, „Swantow“, enthaltend. Mit dieser neuen Ausgabe stellt der bekannte Tagebuchschreiber Texte, die vor der Wende geschrieben wurden, auf den Prüfstand von heute: dürfen sie die gleiche Beachtung beanspruchen -mit ihren damals von der offiziellen Partei- und Staatsdoktrin mißtrauisch aufgenommenen Tabu-Themen, die schon im Frühwerk mutig reflektiert wurden: so die gefährliche Selbstüberschätzung des Menschen in seinen fragwürdigen Lebensansichten und Gewohnheiten.

Da war das Verhältnis von Wissenschaft und Kunst, das zu bedenken sei in einer hypertrophen Fortschrittsgläubigkeit. Und schließlich ging es auch darum, daß der Mensch einen Bewußtseinswandel anstreben muß, um seinen Stand in der Wirklichkeit entscheidend zu verändern - in der Arbeit am eigenen Ich. Erkennbar war auch damit der Versuch, Goethesches Denken als ein hilfreiches Mittel dafür einzusetzen - als die entscheidende Ergänzung zur analytisch-naturwissenschaftlichen Methode unserer Zeit. Cibulka selbst erkennt darin seine eigene „innere Lineatur“ als das bestimmende Lebensprinzip. So gesehen, erweisen sich die Tagebücher des Gothaer Autors als eine chronologische Einheit, die immer mehr einmal sich als „Stadien auf dem Lebenswege“ (im Sinne Kiokegaards) darstellen. Und: erkennbar wird der Versuch zur Rechenschaftslegung, einem Gerichtstag vorsieht selbst - auch im Sinne Goethes, den Forderungen des Tages zu entsprechen. Das Ringen um den „prägnanten Punkt“, von dem Goethe einmal spricht, der vieles oder alles ermöglicht, was zu bedenken sei, - er wird bereits in den frühen Aufzeichnungen schon erkennbar („Sanddornzeit“, „Dornburger Blätter“). Für Cibulka wird das Tagebuch zur Lebensform zu einem „Zentrum“, ja zu einem „Mittel zum Anderswerden“, wie es in Bechers Tagebuch von 1950 heißt, dem Cibulka entscheidende Impulse, wie er bekennt, verdankt.

Liest man jetzt Eintragungen, die lange vor der Wende getätigt wurden, erweisen sie sich von einer bestürzend-aktuellen Relevanz: Die Entwicklung hat dem Tagebuchschreiber weitgehend, leider seine Befürchtungen bestätigt, wenn nicht gar „überholt“. Die Jahre haben vielmehr im Goetheschen Sinne eine „Steigerung an Prüfungen“ gebracht. So bleiben die THÜRINGER TAGEBÜCHER von Hanns Cibulka eine Einladung an den Leser, in seiner eigenen Standortsuche in einer gewandelten Gesellschaft, die nicht minder voller Gefahren und Risiken ist wie jene vergangene, ihm eine Lebenshilfe zu bieten.

Hanns Cibulka „Thüringer Tagebücher“; Reclam-Verlag Leipzig 1993; 32 S., 15,- DM

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 1/6 Juni 1993,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>